„Das Leben ist stete Veränderung“, sagt Andreas Vitasek, der in Wien und im Südburgenland lebt.

FOTOS: GIANMARIA GAVA / BRANDSTÄTTER VERLAG

ANDREAS VITASEK – „ICH BIN DER ANDERE“

Der vielfach ausgezeichnete Künstler arbeitet als Kabarettist, Schauspieler und Regisseur. Im Rabenhof-Theater spielt er sein Stück „Herr Karl“, sein neues Buch heißt „Ich bin der Andere – ein Selbstporträt“.

Von Hedi Grager

Herr Vitasek, Ihr neues Buch heißt „Ich bin der Andere“ und ist ein Selbstporträt. Dachten Sie, es sei an der Zeit dafür?
Am 1. Mai 2021 wurde ich 65, also offiziell Pensionist. Ich fand, das ist ein guter Zeitpunkt für eine Zwischenbilanz.

240 Seiten voller ausschließlich ehrlicher und offener Worte?
Ich habe versucht, mehr als einen erweiterten Wikipediaeintrag zu schreiben, also auch etwas Einblick in mein Innenleben zu geben.

Sie sprechen über persönliche Krisen aller Art - soll das Buch auch ein „Ratgeber“ sein?
Es sollte anderen Mut machen, offen über ihre persönlichen Probleme zu sprechen. Denn darüber reden ist der erste Schritt zur Bewältigung dieser Probleme.

Haben Sie sich zwischendurch gefragt, was wäre gewesen, wenn ich mich an manchen Gabelungen anders entschieden hätte?
Das frage ich mich immer wieder. Aber ich glaube, es ist besser, dass man nicht weiß, wie das Leben verlaufen wäre, wenn man sich in einer bestimmten Situation anders entschieden hätte. Denn es gilt für mich der Grundsatz von Edith Piaf: Ich bereue nichts.

MUTMACHER sollte sein Buch sein, offen über persönliche Probleme zu sprechen. Denn darüber reden ist der erste Schritt zur Bewältigung.

Wie ist es Ihnen ergangen, nachdem das Buch beendet war? Lampenfieber vor der Präsentation?
Es war anders als bei Kabarettpremieren, wo ich noch am Abend etwas ändern kann. Beim Buch heißt es: Was liegt, das pickt.

Sie sind schon sehr lange erfolgreich im Geschäft. Haben Sie noch Lampenfieber?
Ich bin nach wie vor etwas aufgeregt vor einem Auftritt. Das gehört auch dazu. Aber längst nicht mehr so arg wie früher.

Aktuell sind Sie auch mit Ihrem Stück „Herr Karl“ in Wien zu sehen, dem legendären Einpersonenstück von Helmut Qualtinger. Was hat Sie bewogen, dieses Stück „aufleben“ zu lassen?
Es war unter anderem auch eine fast sportliche Herausforderung, diesen Klassiker, der so stark von Helmut Qualtinger geprägt ist, auf meine Art zu interpretieren.

Wie sind die Reaktionen?
Ich denke, die Übung ist gelungen.

Kabarettist, Schauspieler, Regisseur. Welche Rolle liegt Ihnen besonders?
Schreiben macht mir im Moment großen Spaß. Aber auch inszenieren würde mich wieder reizen. Das Herumfahren auf Tour hingegen finde ich zunehmend ermüdend.

Wo finden Sie Ideen und Inspiration?
In alltäglichen Situationen. Aber auch, wenn ich Programme von sehr guten Kollegen und Kolleginnen sehe.

Wo sind Sie am kreativsten?
Ich habe in meinem Haus im Südburgenland ein Arbeitszimmer im Dachgeschoss mit einem schönen Ausblick in die Natur. Das ist meine Dichterklause.

Wie entspannen Sie bzw. halten sich fit?
Zur Entspannung schaue ich am liebsten internationale Fussballmatches im Fernsehen oder ich koche. Und fit, hm, darüber breite ich den Mantel des Schweigens.

Sie sagen, Kabarettist zu werden, ist Ihnen einfach passiert. Gab es für Sie einen „Traumberuf“?
Ich wollte ursprünglich Briefträger werden, weil ich diesen Beruf damals für wenig entfremdet hielt.

PRINZIPIELL bin ich der Meinung, dass Satire alles darf, solange sie Satire ist.

Sehr wichtig für Sie war Ihre Zeit in Paris an der École Jacques Lecoq, so dass Sie heute noch das Gelernte verwenden. Was war der große Unterschied zu anderen Schulen?
Das Spezielle an dieser Schule ist, dass sie ganz individuell die Stärken des jeweiligen Studierenden forciert. Deshalb gibt es auch so unterschiedliche Persönlichkeiten unter den Absolventen.

Ihr „Durchbruch" erfolgte zeitgleich und raketenhaft mit dem Film „Müllers Büro" und Ihrem zweiten Programm „Die sieben Leben des Max Kurz". Wie sind Sie mit dem plötzlichen Erfolg und Bekanntwerden umgegangen?
Der Erfolg kam sozusagen über Nacht und ich war darauf gar nicht so richtig vorbereitet. Das war gar nicht so einfach, das zu verarbeiten.

Ihr Vater war ein tschechischer Schneider, der aus Prostějov emigriert war, Ihre Mutter stammte aus dem Mostviertel. Ich habe gelesen, dass Sie als kleiner Junge immer Maßanzüge getragen haben, das aber nicht wirklich mochten. Wie stehen Sie heute zu Anzügen/zu Mode? Oder hat Sie das traumatisiert?
Ich bin, was Mode betrifft, ziemlich puristisch. Vorwiegend schwarz. Wenn ich mal was Buntes anziehe, fühle ich mich wie im Fasching.

Sie leben, wie Sie sagen, in einer reinen Frauen-WG mit Ehefrau und 2 Töchtern. Werden Sie verwöhnt?
Es ist ja keine reine Frauen-WG, weil ich ja noch meinen Mops Oskar an meiner Seite habe, dessen Kastration ich zu verhindern wusste. Und nein, ich kann nicht sagen, dass ich verwöhnt werde, aber meistens fair behandelt. Ich kann mich wirklich nicht beschweren.

Probieren Sie Ihr Kabarettprogramm auch an Ihren „Damen" aus?
Ich lese manchmal Teile vor, wobei ich sagen muss, dass speziell meine Tochter Milena eine sehr gute Zuhörerin ist. Immerhin habe ich ihr jahrelang Gutenachtgeschichten erzählt.

Wie gehen Sie persönlich mit Social Media um und welche Ratschläge geben Sie Ihren Töchtern im Umgang damit?
Eher geben meine Töchter mir Tipps für die Benützung des Internets. Seit Kurzem befasse ich mich selbst mit meiner Facebookseite, aber das ist ohnehin nur mehr etwas für Boomer.

„Humor ist, wenn man trotzdem lacht" – wie sehen Sie das angesichts von Corona und dem fürchterlichen Geschehen in der Ukraine?
Ich bin prinzipiell der Meinung, dass Satire alles darf, solange sie Satire ist. Aber angesichts der Geschehnisse in der Ukraine sehe ich auch die Grenzen des Humors.

Wie gehen Sie damit um? Finden Sie es als Künstler wichtig, auf diese Situationen einzugehen/hinzuweisen/aufmerksam zu machen?
Es kann und soll auch die Aufgabe der Künstler*Innen sein, auf Missstände aufmerksam zu machen. Aber verändern kann nur die Politik.

Was wünschen Sie sich für 2022 und auf welche Projekte von Ihnen dürfen wir uns freuen?
So klischeehaft es auch klingt. Frieden, Frieden, Frieden. Alles andere ist im Moment unwichtig.

●

FOTO: GIANMARIA GAVA